

„Lieblich war die Maiennacht.“

Die Sonne schien. Unter dem zartblauen Himmel glitten silberweiße Wölkchen rasch dahin. Die Maienröschen blühten.

„Wie prächtig ist doch das alles,“ dachte Nennchen und ließ die Augen rundum schweifen im Garten, als sie in die Klavierstunde ging. „Wenn ich heute noch das kleine Nennchen wäre, das ich ehemals war, dann wanderte ich jetzt, anstatt zu Fräulein Engelbrecht, weit, weit ins Freie hinaus — weit — — weit — — —“

„Guten Tag,“ sagte eine schüchterne Stimme, als Nennchen aus der Gartentür auf die Landstraße hinaustrat.

Nennchen blickte zur Seite und wahrte ein schwächtiges, ungefähr fünfzehnjähriges Mädchen, dessen weißblonde, dünne Härchen in zwei winzige Zöpfchen geflochten und am Hinterkopfe mit einer Unzahl von Haarnadeln befestigt waren.

„Ach, du bist's, Lieschen,“ sagte Nennchen freundlich und reichte dem einfach aber sauber gekleideten Mädchen die Hand. „Wir haben uns lange nicht gesehen.“

„Ich bin ja auch seit meiner Einsegnung nicht mehr hier am Ort,“ erwiderte Lieschen.

„Nun, wie gefällt es dir denn auf deiner Stelle?“ fragte Nennchen.

Lieschen zupfte verlegen an ihrer Schürze, schob endlich einen Zipfel in den Mund und sah Nennchen kläglich an mit ihren wasserhellen Augen, die in Tränen schwammen.

„Du weinst, Lieschen?!“ rief Nennchen erschrocken. „Fühlst du dich denn nicht glücklich bei deiner Dienstherrschaft?“

Lieschen schüttelte den Kopf.

„Sind die Leute etwa nicht gut zu dir?“ forschte Nennchen.

„Ach nein, gar nicht gut!“ schluchzte Lieschen. „Ich kann Ihnen nichts recht machen und bin ihnen nie fleißig genug, obgleich ich mir die größte Mühe gebe und von früh bis spät auf den Füßen bin. Aber, bitte, liebes Fräulein Nennchen, sagen Sie doch um Gottes willen nichts meinen Eltern davon. Die würden sich gar zu sehr grämen, daß es ihrer Nelkten so traurig geht.“